

Nationalstereotype im internationalen Fußball

Parr, Rolf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Parr, R. (2015). Nationalstereotype im internationalen Fußball. *Historical Social Research*, 40(4), 298-309. <https://doi.org/10.12759/hsr.40.2015.4.298-309>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Nationalstereotype im internationalen Fußball

Rolf Parr*

Abstract: »National Stereotypes in International Football«. Stereotypes in sports coverage depict national teams as individual subjects with a firm 'character,' which remains constant over a long period of time. In so doing, it is assumed that the attributed national characters can be 'recognised' in every individual of a nation and, ultimately, all of their (not only footballing) actions. This article about the coverage of the football World Cups and European Championships since 2002 examines such attributions. At first, it is shown that such national stereotypes form a system that is based on distinct positions. On this basis, confusions of the system of national stereotypes relating to football, which, for example, arise out of the fact that a national team temporarily adopts another team's playing style, are examined. However, such confusions are mostly revised during and at the end of international tournaments, with the result that the system of national stereotypes recently can rather be understood as a construction kit of elements which can be combined in various ways frequently without endangering the system.

Keywords: National stereotypes, football coverage, World Cup, European Championship, discourse analysis.

1. Nationalstereotype als Ordnungsraster¹

Es ist meist nicht allein das Sportspiel Fußball selbst, dass kulturelle Bedeutungen und damit stets auch gesellschaftliche Ordnungen produziert, sondern dies übernehmen vor allem auch diejenigen Geschichten, die vor, während und nach dem eigentlichen Spielgeschehen erzählt werden. Diese medial-kulturelle Seite des Fußballs mit ihren mal vorweggenommenen, mal nachgetragenen Kommentierungen, Einordnungen und Bewertungen stellt einen bevorzugten Ort für die Produktion und Reproduktion meist wenig reflektierter nationaler Stereotype dar. Nationalstereotype im Fußball sind von daher immer Formen des Einrastens eines je konkreten Spielgeschehens mit seinem Eigensinn in meist gar nicht so neue, sondern immer schon erzählte gesellschaftliche Ordnungsraster.

* Rolf Parr, Department of Germany Philology, Faculty of Humanities, University of Duisburg-Essen, Universitätsstraße 12, 45141 Essen, Germany; rolf.parr@uni-due.de.

¹ Dieser Beitrag greift auf eine Reihe von bereits veröffentlichten Arbeiten zurück, die seit 2003 zum Thema der Nationalstereotype in der Fußballberichterstattung entstanden sind (vgl. Parr 2003a, 2003b, 2012, 2014).

Wie solche fußballerischen Nationalstereotype im Detail aussehen, wie sie funktionieren und wie sie in Zeiten der Globalisierung gelegentlich auch durcheinander geraten, soll im Folgenden am Beispiel der Berichterstattung über die Fußballwelt- und Europameisterschaften zwischen 2002 und 2014 gezeigt werden, die für die Analyse von Nationalstereotypen geradezu Laborsituationen darstellen. Denn wollte man Nationalstereotype experimentell herausarbeiten, dann müsste man jede Nation mit jeder anderen einmal konfrontieren und die Unterschiede festhalten. Genau das aber ist das Basisszenario von Europa- und Weltmeisterschaften.

Gerade die WM 2010 war dabei unter zwei weiteren Aspekten interessant. Zum einen bot sie nämlich geradezu ein Lehrbuchbeispiel für die Frage nach dem Verhältnis von Innovation und Stereotypen, denn bereits nach den ersten Spielen konnte man verfolgen, wie das Ensemble der in der Presse nahezu automatisierten Zuschreibungen nationaler ‚Charakterzüge‘ selbst dann noch tradiert wurde, als diese durch die Realität auf dem Spielfeld schon längst nicht mehr gedeckt waren. Zum anderen ließ sich beobachten, wie versucht wurde, neue nationale Positionen im Rückgriff auf das gesamte System der schon kursierenden nationalen Stereotype zu beschreiben, was aber dennoch zu Irritationen führte. Denn was ist, wenn ein Indonesier für die Niederlande, ein frankophoner Afrikaner für England, ein deutschstämmiger Russe für die Türkei und ein türkischstämmiger Deutscher für Deutschland spielen?

Doch lassen Sie uns zunächst genauer anschauen, was Nationalstereotype eigentlich sind.

2. Nationalstereotype

Wenn ganzen Nationen über längere Zeiträume hinweg mehr oder weniger konstant bleibende ‚Charakterzüge‘ vom Typ ‚die Deutschen sind gründlich, ordentlich und pünktlich, die Österreicher ein klein wenig schlampig und die Engländer skurril‘ zugesprochen werden,² dann spricht man von Nationalstereotypen. Sie gehören zu jenen gesellschaftlichen Imaginationen, die zwar relativ unabhängig von offiziellen nationalen Formen der Repräsentation und damit auch der Selbstdarstellung von Nationalstaaten sind, die aber nichtsdestotrotz auf subtile und durchaus nachhaltige Weise die kursierenden Vorstellungen von der Spezifik nationaler Kollektive prägen. Nationalstereotype stellen daher Repräsentationen imaginärer Gemeinschaften dar.

Auch in der Fußball-Berichterstattung werden Nationalmannschaften als Individualsubjekte mit einem festen ‚Charakter‘ imaginiert, der dann in jedem

² Populäre Beispiele bieten die Bände der „pauschal“-Reihe (Zeidenitz und Barkow 1997; Solly 1997; Launay 1997; James 1997; Yapp und Syret 1997).

einzelnen Vertreter und letztlich in allen (nicht nur fußballerischen) Handlungen aller Vertreter einer Nation (und eben nicht nur ihrer Nationalmannschaft) ‚wiederzuerkennen‘ ist: Die für den zugeschriebenen deutschen Nationalcharakter spezifischen Merkmale ‚Ordnlichkeit‘ und ‚arbeitsamer Fleiß‘ manifestieren sich dann ebenso in ‚ordentlichen‘ Häusern, ‚ordentlich‘ geführten Kriegen³ und ‚ordentlich‘ gewaschenen Samstagsautos wie eben auch in einem ‚ordentlich‘ gespielten Fußball. „Spieler und Mannschaften erscheinen“ auf diese Weise als – so Matías Martínez – „temporäre Träger allgemeiner Eigenschaften, als austauschbare Erscheinungen stabiler Essenzen“ (Martínez 2002, 23), die ihre jeweilige Nation über längere Zeit hinweg ausmachen. Ganz in diesem Sinne kann dann – wie in der Einleitung des Bandes *Der Lieblingsfeind. Deutschland aus der Sicht seiner Fußballrivalen* – ein vergleichsweise beliebiges Element eines Landes (hier der Fußball) zur Charakteristik der ganzen Nation in allen ihren Teilbereichen herangezogen werden:

Christopher Young und ich waren ursprünglich ausgezogen, die Briten das Nicht-Mehr-Fürchten zu lehren. Wir hatten uns gefragt, ob es vor der WM 2006 wohl sinnvoll wäre, Chris’ Landsleuten das moderne Deutschland zu erklären. Und zwar durch den Fußball als größte gemeinsame Leidenschaft, bei aller Unterschiedlichkeit unserer beiden Länder. Der deutsche Fußball sollte zum Einfallstor für das Verständnis deutscher Kultur, deutscher Politik, deutscher Mentalität werden (Hesselmann und Young 2006, 7).

Wie aber sieht es bei nationalen Stereotypen mit dem ‚Gehalt an Realität‘ aus? Solche Zuschreibungen von Nationalcharakteren referieren ja nicht auf wirkliche Subjekte und ihre tatsächlichen Eigenschaften, sondern sind vielmehr stets Konstrukte, allerdings solche, die durch tatsächliche Ereignisse (auch historische), durch Gewohnheiten und typische Handlungen motiviert sein können. Wir haben es bei den Nationalstereotypen also weder ausschließlich mit Referenzen auf eine wie auch immer geartete Realität zu tun, noch ausschließlich mit so etwas wie manipulativ wirkender Ideologie, sondern mit einer sehr viel brisanteren Mischung aus relativ konstanten Positionen, die aus immer und immer wieder aktualisierten Zuschreibungen resultieren, sowie aktuellen und historischen Ereignissen, Symbolen und Narrativen. So wird für die brasilianische Nationalmannschaft mit schöner Regelmäßigkeit festgestellt, dass man es bei ihr mit ‚Sambatänzern auf dem Rasen‘ zu tun habe, was einen vermeintlichen Realitätsbezug (Samba wird beim brasilianischen Karneval getanzt) herstellt, der das Stereotyp aber umso wirksamer macht. Ähnlich sah es in den 1980er Jahren mit dem französischen ‚Champagnerfußball‘ aus, denn auch Champagner ist nun mal eine genuin französische Angelegenheit.

Weiter muss man sich klar machen, dass Nationalcharaktere auf Distinktionen, also auf Gegensätze hin angelegt sind, das heißt, dass die jeweils in Um-

³ Nach Schulze-Marmeling soll der amerikanische Außenminister Henry Kissinger „einmal über die Deutschen“ gesagt haben, „sie spielten Fußball, wie sie Krieg führen“ (1992, 199).

lauf befindlichen Stereotype ein System von aufeinander bezogenen, aber gegeneinander auch deutlich abgegrenzten Positionen bilden. Dabei kann eine einmal vergebene Position nur in Ausnahmefällen auch für ein anderes Land Gültigkeit haben, am ehesten noch bei Nachbarländern, deren Nationalstereotype sich nur in einem von mehreren Merkmalen unterscheiden. Kommen neue Nationen hinzu, dann wird der Platz im System, je nachdem wie dieses System in seiner Entstehungsphase angelegt wurde, eventuell knapp, sodass neue Positionen aus der Kombination schon vorhandener gewonnen werden müssen.

Schließlich vervielfältigen sich solche Systeme von Nationalstereotypen noch einmal, wenn man bedenkt, dass sie immer aus der Perspektive *einer* Nation, gelegentlich vielleicht noch der *eines* Kontinents entworfen werden. So käme ein deutscher Fußballreporter kaum auf die Idee seines japanischen Kollegen, eine Mannschaft nach den Kriterien ‚süß‘ und ‚schön‘ ins System der Stereotypen einzurastern; und darauf, dass man die japanische Frauen-Nationalmannschaft als ‚Prachtnelken‘ bezeichnet, mussten man ihn wahrscheinlich auch erst bringen (vgl. Hellmann 2011). Die Matrix der fußballerischen Nationalstereotype ist also aus deutscher Sicht eine ganz andere, als aus japanischer oder afrikanischer; und sie war bis Anfang der 1990er-Jahre eine andere aus ost- als aus westdeutscher Perspektive.

3. Fußballerische Nationalstereotype 2002 und 2006 aus deutscher Perspektive

Wie sehen nun die Hauptlinien im System der fußballerischen Nationalstereotype und ihre Entwicklung seit der WM 2002 in Südkorea/Japan aus? (Parr 2003, 47-70).⁴ Aus deutscher Perspektive galten die Engländer bis 2002 als ‚eiskalte und knallharte, wenn auch in der Regel faire Direktfußballer‘; die Franzosen als eine Mannschaft mit ‚Spielwitz‘ bei gleichzeitiger ‚Erfolgsorientiertheit‘; die Italiener als so ‚abwehrversessen und taktikorientiert‘, dass sie darüber sogar ihre eigentliche Aufgabe, nämlich das Toreschießen, vergaßen; Bulgaren und Rumänen als ‚schlampig‘, dafür aber auch ‚hinterlistig‘ wie alle Balkanfußballer; die Dänen als so lange völlig ‚relaxed‘, bis sie zunächst ‚frech aufspielten‘ und dann als ‚danish dynamite‘ förmlich explodierten. Da sah es mit dem südamerikanischen Fußball schon anders aus, denn dessen Ball- ‚Künstler‘ ‚zauberten‘ und ‚tanzten Samba‘ (wie im Falle Brasiliens) oder ‚Tango‘ (wie im Falle Argentinens); Zentral-Afrikaner ‚tanzten‘ zwar auch, aber ohne ‚Zauber‘ und im Unterschied zu Südamerikanern eher ohne als mit Ball, sodass einer kollektiven körperlichen Steigerung (‚als Mannschaft mit

⁴ Dieser Abschnitt folgt Parr (2003, 47-70).

dem Ball tanzen‘) hier eine nur individuelle („als Einzelner ohne Ball an der Eckfahne Lambada tanzen“) gegenüberstand.

Und Asien? Japaner – immer noch aus der Perspektive der deutschen Medien – zeichneten sich wie andere asiatische Mannschaften auch als zwar „fleißige, aber unkoordinierte Läufer“ aus und waren damit „leichte Gegner“; Koreaner galten als „opferbereit und leidensfähig“. Demgegenüber wiederum waren die biedereren deutschen Kicker in der Positiv-Variante eher so etwas wie „ordentlich-gründliche Arbeiter am Ball“ (sogar so gründlich, dass sie gelegentlich gar nicht in die nächste Runde gehen wollten), und in der Negativ-Variante eher „klobige Balltreter“ (Müller 2001, 23) und „Rumpelfüßler“. Das war eine Zuschreibung, die bei der EM 2000 aufkam und seit einigen Niederlagen im Herbst 2001 vermehrt die Runde machte.

Die deutsche „Rumpelfüßigkeit“ verweist zudem auf eine Besonderheit der fußballerischen Nationalstereotype, nämlich dass sie stets in besonders ausgeprägter Weise eine Positiv- und eine Negativvariante bereithalten, sodass sie im Falle eines Sieges wie auch einer Niederlage gleichermaßen greifen können. Dann siegt beispielsweise die deutsche „Ordentlichkeit“ zwar über österreichische „Schlampertheit“, die deutschen „Rumpelfüßler“ verlieren aber vielleicht gegen den erfrischenden kroatischen „Spielwitz“. Tabellarisch gegenübergestellt sahen Positiv- und Negativzuschreibungen bis 2002 etwa folgendermaßen aus:

Tab. 1: Positiv- und Negativ-Varianten von Nationalstereotypen im Fußball

Nation	Positiv-Variante	Negativ-Variante
DEUTSCHLAND	ehrllicher Arbeitsfußball	Rumpelfußball
DÄNEMARK	danish dynamite	Fehlzündung
USA	wie Weltmeister	wie Hausmeister
BRASILien	filigran Samba tanzen	verspielt Samba tanzen
ARGENTINIEN	Superspieler	sich verzettelnde Individualisten
RUSSLAND	Teamgeist	alter Kollektivismus
ENGLAND	Kontrolle behalten	spielerischer Minimalismus

Diese Parallelität von Positiv- und Negativvariante macht die Anwendbarkeit der nationalen Stereotype hochflexibel, und zwar sowohl für die mediale Berichterstattung als auch die nachträgliche Besprechung von Siegen bzw. Niederlagen, sodass geradezu diametral entgegengesetzte Bewertungen möglich werden, ohne die Stereotype in ihrem Kern wirklich ändern zu müssen. Das ist wichtig, da auf eine Niederlage ja möglicherweise wieder ein Sieg folgt und umgekehrt nach einem noch so grandiosen Spiel auch schnell eine empfindliche Niederlage folgen kann.

Intakt war das System der Nationalstereotype zunächst auch noch bei der WM 2006. Die meisten der neu ins Spiel gekommenen Nationen blieben dabei nicht allzu lange im Turnier, sodass daraus keine Irritationen des bestehenden Stereotypensystems resultierten. Als Experte dazu befragt, ob es in einer Zeit, in der „kaum ein Bereich unserer Gesellschaft [...] so stark von der Globalisie-

„... wie der Fußball“, noch landestypische Spielstile gebe, antwortete Günter Netzer voller Überzeugung:

Über die Art und Weise, wie Mannschaften Fußball spielen, lassen sich gewisse landestypische Eigenheiten herleiten. Brasilianer bewegen sich einfach anders als Nordeuropäer, und das erkennt man in der Art und Weise, wie Fußball gespielt wird. Hier die überschäumende Freude, damit verbunden die Fähigkeit, den Ball zu beherrschen und nichts anderes zu wollen, als den Ball zu besitzen, auf der anderen Seite dieser eher doch unterkühlte Fußball nördlicher Regionen, dem andere Dinge wichtig sind (Cicero 2006, 58f.).

So sehr Netzer auch auf der Gültigkeit der Nationalcharaktere bestand, brachte das WM-„Sommermärchen“ von 2006 dann de facto doch erste Irritationen in der Korrelation von Nationalstereotypen und Spielweisen mit sich, was sich 2010 dann noch einmal deutlich verschärfte, sodass über die Realität auf dem Spielfeld beim besten Willen nicht mehr im Rückgriff auf die üblichen Zuschreibungen nationaler Tugenden und Schwächen berichtet werden konnte: Die Deutschen waren 2010 nämlich plötzlich keine „Rumpelfußballer“ mehr und in der Positivvariante genauso wenig „ehrliebe Arbeiter am Ball“, sondern zeigten sich als „jung“, „sexy“, „frech“, mit „brasilianische Spielfreude“, aber zugleich doch einem „ganz eigenen Stil“. Die Brasilianer dagegen erwiesen sich als effektive Minimalisten, ein Merkmal, das bisher stets England zugeschrieben wurde; dafür übernahmen die Niederländer die alten deutschen Spieltugenden und mit ihnen in der Berichterstattung die entsprechenden Stereotype. Von daher hatten wir es bei der WM 2010 mit einem Ereignis zu tun, das in ein System von Stereotypen, das lange Zeit automatisiert als Ordnungsraster verwendet wurde, so irritierend einbrach, dass es nicht mehr einfach fortgeschrieben werden konnte. Die *Welt* berichtete von einem südafrikanischen Fußballfan, bei dem der Eigensinn des Fußballs die (Schein-)Ordnung der nationalen Zuschreibungen durcheinander gebracht hatte:

Er habe kein Problem mit Deutschland. Aber es gibt nun einmal nur noch wenige Konstanten im Leben. Und seit Samstagmittag ist eine verloren gegangen: Man gewinnt nicht mit 4:0 gegen eine Mannschaft, die Lionel Messi in ihren Reihen hat. Erst recht nicht Deutschland, und schon gar nicht so schön (Putsch 2010, 24).⁵

War es im System der fußballerischen Nationalstereotype bis 2010 möglich, dass einander unbekannte Leute im selben, kulturell parat gehaltenen Stereoty-

⁵ Vgl. für solche Irritationen auch Brinkmann (2010): „Schubladendenken macht viele Dinge übersichtlicher. Auch der Fußball bewahrte in einer sich ständig verändernden Welt Stereotype, die in Stein gemeißelt schienen: Brasilien zauberte, England kam über die Kraft, Italien spielte clever – und Uruguay knüppelhart. / Das war irgendwie beruhigend. Doch bei dieser WM blieb kaum ein Stein auf dem anderen: Defensive Brasilianer, kraftlose Engländer, tölpelhaft Italiener. / Aber friedfertige Urus? Sie wollen einfach nicht mehr zünftig zutreten. [...] / In Südafrika zeigt Uruguay keinen Fußball zum Zunge schnalzen, setzt aber verstärkt auf Taktik statt auf Tritte.“

penvorrat miteinander kommunizierten, so fächerten sich die Zuschreibungen jetzt zunächst auf, um dann jedoch in kürzester Zeit wieder re-kanonisiert zu werden. Diesen Prozess möchte ich mir mit Ihnen im Folgenden kurz am Beispiel der WM 2010 anschauen.

4. Die WM 2010 in Südafrika

Die Berichterstattung in der deutschen Presse begann zunächst ganz im Stil der eingeführten Nationalstereotype, die quasi automatisiert abgerufen wurden. So brachte die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* im Juni 2010 ein Porträt des Innenverteidigers Arne Friedrich, in dem es hieß:

Zerstören. Aufbauen. Und noch einmal: Zerstören. In teutonischer Tradition. [...] Arne Friedrich wäre nicht Arne Friedrich, wenn er sich nicht als kerniges teutonisches Element im Spiel betrachten würde. Arne Friedrich spricht von Sicherheit, von Ordnung, von Organisation, die er gewährleisten könne. Er spricht, wie Arne Friedrich immer gesprochen hat. Er steht für das, wofür er immer gestanden hat. Für deutsche Wertarbeit, ausgeführt von deutschen Fachkräften (Lamers 2010).

Dieses Nationalstereotyp war dann nach dem spielfreudigen, geradezu mit ästhetischer Leichtigkeit errungenen 4:0-Auftaktsieg der deutschen Mannschaft gegen Australien aber kaum noch haltbar. Entsprechend verdutzt war nicht nur die deutsche, sondern auch die internationale Presse, deren Reaktionen die gesamte Bandbreite von Handlungsmöglichkeiten umfasste, die in einer solchen Situation zur Verfügung standen.

Die Pressestimmen reichten von *erstens* das eigentliche Spiel völlig ignorierenden Fortschreibungen der bis dahin gültigen Nationalstereotype, so der *Mirror* („Deutschland begann die WM in typisch gnadenloser Art“), *Le Figaro* („Deutschland hat wie üblich einen Auftritt ohne Patzer hingelegt“), der serbische *Blic* („Panzer erniedrigen Australien – Deutsche Maschine“) und aus Italien *La Repubblica* („Tor-Maschine Deutschland“) über *zweitens* Kopplungen gängiger Stereotype mit neuen Elementen, so *La Stampa* („Zu viel Deutschland [...] Ein multiethnischer Panzer mit vortrefflichen Füßen“), der spanische *Sport* („Deutschland zeigt sich so überwältigend wie immer, aber mit einem Fußball, der seit vielen Jahren nicht mehr zu sehen war“), bis hin zur – *drittens* – der Thematisierung der paradox anmutenden Situation selbst wie in *Extra Bladet* (Dänemark) („Das deutsche Angriffsorchester spielte mit voller Besetzung. Bisher war die deutsche Adelsmarke die Fähigkeit zu Erfolg ohne Schönheit. Was soll nun werden, wenn es jetzt auch noch Spaß macht, den Germanen zuzuschauen?“). Und die *Times* schließlich rettete sich – *viertens* – auf eine Metaebene und reflektierte über die bisher abgerufenen Stereotype und beschrieb die neue deutsche Spielweise als paradoxe Koinzidenz von Neuem und Altem:

Während das Resultat so vorhersehbar war, wie es die Stereotypen vorschrieben – diese treibende Kraft gewann das sechste Auftaktmatch bei der WM in Folge –, aber die Art dieses exquisiten Sieges war es überhaupt nicht. Es waren die Deutschen, aber nicht, wie wir sie kennen (Hamburger Abendblatt online 14. Juli 2010).⁶

Die unmittelbare Folge des deutschen ‚Standortwechsels‘ im System der fußballerischen Nationalstereotype war dann, dass auch die übrigen Nationen anders platziert werden mussten, wobei der Positionstausch zwischen zwei Nationen den einfachsten Fall darstellte. Noch vergleichsweise vorsichtig erprobte Reinhard Schüssler in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* einen solchen Tausch:

Nach dem schnörkellos heruntergespielten 2:0-Startsieg über Dänemark erkannte der frühere HSV-Star Rafael van der Vaart treffend: ‚Deutschland hat wie Holland gewonnen und wir wie Deutschland‘ (Schüssler 2010).⁷

In derselben Ausgabe schrieb Manfred Hendriock über die „Holländer“, dass sie „mit all ihren Künstlern“ fast schon „typisch deutsch“ gespielt hätten. (Hendriock 2010) Und zwei Wochen später konnte sich der ehemalige Radio-kommentator Manni Breuckmann dann schon wie selbstverständlich über den „Nederlandse Rumpel-Voetbal“ beklagen, was den Positionstausch mit Deutschland gegenüber 2002 perfekt machte (Breuckmann 2010).

Eine Folge dieser Verlagerung war, dass alle Spieler, Trainer oder Mannschaften, die auch nur eine der ehemals deutschen Tugenden wie beispielsweise die der ‚ehrlichen Arbeit‘ zeigten, tendenziell zu den jetzt verspotteten ‚alten Deutschen‘ wurden. So hieß es vom brasilianischen Trainer Carlos Dunga er sei ein „Ordnungshüter [...]“, genannt der Deutsche“, der „seinen Brasilianern Vernunft, Disziplin und Defensive beigebracht“ habe. Titel des Artikels: „Vor dem Spaß kommt die Arbeit“ (Hellmann 2010).

Alle diese Beispiele machen deutlich, dass Positionsverschiebungen im System der Nationalstereotype nur dann möglich sind, wenn die ‚freigewordene‘

⁶ Vgl. auch „Deutschland macht Angst“ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung 15. Jun. 2010): „Marca (Spanien): ‚Das neue Deutschland ist der Wahnsinn. Diese Mannschaft ist anders, sie will den Ball und streichelt ihn. Sie spielte Fußball mit Eleganz.‘“ / „Tuttosport (Italien): ‚Das multikulturelle Deutschland beeindruckt. Jugend und Technik besiegen die australischen Opas. Das ist natürlich erst der erste Schritt, doch die anderen Teams sind gewarnt.‘“

⁷ Vgl. auch Schümer 2010, 28: „Alles orange Sonnenschein bei unseren niederländischen Nachbarn? [...] Weit gefehlt. [...] / Irgendwie erinnert das alles an das deutsche Fußball-Elend vergangener Jahrzehnte, als sie zwar gewannen, aber mit dem Rumpelfußball keine Sympathien erringen konnten. Damals kam der schlimmste Spott gegen den ‚Panzerfußball‘ aus Holland: Ihr könnt zwar gewinnen, aber deshalb noch lange nicht Fußball spielen wie wir. Offenbar wollen viele Niederländer gar nicht in erster Linie den WM-Titel holen, sondern mit Kreativität und Witz die Liebe der Welt erringen, notfalls als Gescheiterte. Nicht auszudenken, wenn am Ende die Niederländer gegen ein brillantes Deutschland mit einem unberechtigten Elfmeter unverdient den Titel holen würden. Ob Johan Cruyff den Pokal dann wohl nach Deutschland schicken würde?“

Stelle im Gegenzug mit einer anderen, ebenso ‚verschobenen‘ Nation gefüllt wird. Das aber bedeutet letztlich die Fortschreibung der Ordnung des bestehenden Stereotypensystems als Ganzes, womit es gelingt, Neues im Alten zu artikulieren, und zwar so, dass das Alte weiterhin Bestand hat. Dementsprechend machte die Presseberichterstattung die deutsche Mannschaft im Verlauf der WM mal zu den ‚besseren Niederländern‘, mal zu den ‚noch filigraneren Brasilianern‘, mal zu den ‚erfolgreicheren Spaniern‘.

Nach den ersten Spielen zogen die Sportjournalisten noch sehr vorsichtig eine vorläufige Bilanz der Neuverteilung der Nationalstereotype, was zugleich den Versuch darstellte, einen von nun an gültigen neuen Standard des Systems der Nationalstereotype im Fußball festzuhalten, an dem man sich orientieren und der wieder automatisiert abgerufen werden konnte.

Aber auch diesmal brachte das reale Spielgeschehen solche Bemühungen um neue Ordnung wieder durcheinander, denn einige der gerade auf neuen Positionen verorteten Nationen fielen wenig später in ihre ‚alten‘ Spielweisen und damit auf ihre ‚alten‘ Stereotype zurück. Das aber eröffnete für die Berichterstattung über die deutsche Mannschaft neue Möglichkeiten: *erstens* diejenige, die alten Stereotype von ‚Ordentlichkeit‘ und ‚harter Fußballarbeit‘ (in der Positiv-Variante) bzw. von ‚Rumpelfußigkeit‘ (in der Negativ-Variante) wieder aufzunehmen und damit gegen Ende des Turniers auch das gesamte ‚alte‘ System der Nationalstereotypen wieder in Kraft zu setzen; *zweitens* die Möglichkeit, das mit dem ‚neuen deutschen Fußball‘ verbundene Stereotyp eines jugendlichen, leichten, schön anzusehenden und auch noch torreichen Fußballs auf andere Nationen zu übertragen, die damit zu eigentlich ‚deutschen‘ Mannschaften und im Weiteren zu eigentlich ‚deutschen‘ Nationen erklärt werden konnten.

5. Die EM 2012

Mit dem Set der 2010 neu verteilten Stereotype im Hinterkopf begann dann auch die Berichterstattung über die Europameisterschaft in Polen und der Ukraine. Für Deutschland wurde von Beginn an die Frage gestellt, ob die Mannschaft nun wieder so schön, frech, sexy und jung wie 2010 spielen, oder doch wieder in den alten deutschen Rumpelfußball vor 2006 zurückfallen würde. Das *ZEITMAGAZIN* betitelte den einschlägigen Artikel mit: „Der Plan von der Abschaffung des Rumpelfußballs. Wie die Nationalmannschaft das Zaubern lernte – und was das mit einem holländischen Nachwuchstrainer zu tun hat“ (Faller 2012, 30-5). War dieser Rumpelfußball 2010 negativ codiert, so fand nach den beiden ersten Spielen der deutschen Nationalmannschaft bei der EM 2012 eine Kombination von Positivwertung und Rumpelfußball statt. Das Ganze habe in den ersten Spielen zwar nicht sonderlich schön ausgeschaut

und nur wenig an das erinnert, was 2010 so gelobt worden sei, aber es sei doch immerhin effektiv gewesen, man sei weitergekommen.

Gab es insofern bei der EM 2012 also nichts Neues in Sachen Nationalstereotype? Das zu sagen wäre ziemlich falsch, denn insgesamt wurde das gesamte Spektrum der Nationalstereotype sehr viel kreativer und noch sehr viel flexibler gehandhabt als schon 2010, etwa so wie ein Baukasten mit einer zwar begrenzten Anzahl von Elementen (sprich Zuschreibungen), die man aber immer wieder neu zu anderen Gebilden mit ziemlich vielen Kombinationsmöglichkeiten zusammensetzen konnte. Dabei hatten sich die ursprünglichen Zuschreibungen des Nationalen nicht geändert, sie wurden aber ein Stück weit von den Nationen unabhängiger und ein wenig stärker als bisher als Vorrat allgemeiner Eigenschaften benutzt, die durchaus auf ganz verschiedene Nationen und – auch das war neu – sehr viel stärker auf einzelne Spieler angewendet werden konnten, sodass nicht mehr automatisch alle Spieler einer Mannschaft als spezifisch ‚deutsch‘, ‚französisch‘, ‚tschechisch‘ oder ‚kroatisch‘ gelten mussten.

Auf diese Weise wurden die alten Stereotype beibehalten, zugleich aber konnte man mit ihnen auch durchaus kreativ umgehen. Einem erfolgreichen Torschützen wie Mario Gomez konnte dann das Prädikat ‚Zauberfußball‘ zugesprochen werden und einem Philipp Lahm zugleich das von ‚guter deutscher Wertarbeit‘. Besonders herausragenden Spieler schließlich wurden in der Berichterstattung dadurch herausgestellt, dass man sie als Ansammlungen der Positiveigenschaften gleich mehrere Länder konstituierte, also etwa: XYZ spielt brasilianischen Zauberfußball und ist auch noch so verlässlich, wie ein deutscher Rumpelfußballer, und köpft auch noch so brillant wie ein Portugiese.

6. Die WM 2014 und eine Prognose für 2018

Diese Tendenz, das eigentlich als kulturelles Ordnungsraster funktionierende System der fußballerischen Nationalstereotype, als Baukasten flexibler Elemente zu benutzen, setzte sich auch bei der WM 2014 fort, allerdings standen jetzt noch stärker die einzelnen Spieler im Vordergrund, deren ‚individuelle fußballerische Charaktere‘ aus den nationalen Zuschreibungen zusammengebastelt wurden. Die Realität stark wechselnder Spielstile selbst innerhalb einer Mannschaft hatte damit die Nationalstereotype deutlich irritiert, der Eigensinn des Fußballs sich als so sperrig erwiesen, dass die Presse weitgehend auf nationale Zuschreibungen von Eigenschaften verzichtete.

Lassen sich Prognosen für die WM 2018 abgeben? In der Berichterstattung über den europäischen Vereinsfußball gibt es zurzeit eine Tendenz, die Trainerpersönlichkeiten stärker in den Mittelpunkt zu rücken als die eigentlichen Akteure auf dem Spielfeld: der Trainer-Star hat den Spieler-Star in dieser Hinsicht beerbt (auf die stärker gewordene Stellung des Trainers verweist auch Gessmann 2014, 59-62). Gefragt, wird dann etwa, ob es diesem oder jenem

Trainer wohl gelingen wird, seinen persönlichen Stil bzw. seine Auffassung vom Fußball, auf diejenige Mannschaft zu übertragen, die er gerade trainiert. Regionale Identitäten und auch solche der Vereine treten dahinter zurück. Übertragen auf den Nationenfußball hieße das: An die Stelle des Systems der zugeschriebenen Nationalstereotype würde das System der Trainerpersönlichkeiten und Stile treten. Dann träte vielleicht der ‚Reißbrettfußball‘ des Trainers X auf den ‚räumlich denkenden Fußball‘ des Trainers Y und den ‚spielfreudigen Fußball‘ des Trainers Z. Damit wären dann auch ‚grenzüberschreitende Transfers‘ von Nationalstereotypen sehr viel leichter möglich, etwa in der Form, dass ein in Deutschland ‚groß‘ gewordener Liga-Trainer als Nationaltrainer eines anderen Landes ‚deutsche‘ Spielweisen mitbringt. Wie die Medienberichterstattung auf diese Verschiebungen tatsächlich reagiert, bleibt jedoch abzuwarten.

References

- Breuckmann, Manni. 2010. Nederlandse Rumpel-Voetbal. *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 30. Juni.
- Brinkmann, Janis. 2010. Taktik statt Tritte. *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 1. Juli.
- Cicero. 2006. Deutsch reicht nicht mehr! Interview mit Günter Netzer. *Cicero. Magazin für politische Kultur* (März): 58-61.
- Faller, Heike. 2012. Der Plan von der Abschaffung des Rumpelfußballs. Wie die Nationalmannschaft das Zaubern lernte – und was das mit einem holländischen Nachwuchstrainer zu tun hat. *ZEITMAGAZIN*, 14. Juni, 30-5.
- Gessmann, Martin. 2014. *Mit Nietzsche im Stadion. Der Fußball der Gesellschaft*. Paderborn: Fink.
- Hamburger Abendblatt. ‚Das Baby-Deutschland ist beeindruckend und macht Angst‘. Deutschland feiert den 4:0-Sieg gegen Australien <<http://www.abendblatt.de/sport/fussball-wm/article1530935/Das-Baby-Deutschland-ist-beeindruckend-und-macht-Angst.html>> (abgerufen 11. Oktober 2010).
- Hellmann, Frank 2011. Prachtnelken auf heiliger Mission. *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 14. Juli.
- Hellmann, Frank. 2010. Vor dem Spaß kommt die Arbeit. Ordnungshüter Carlos Dunga, genannt der Deutsche, hat seinen Brasilianern Vernunft, Disziplin und Defensive beigebracht. *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 15. Juni.
- Hendriock, Manfred. 2010. Die Karten noch nicht aufgedeckt. Holländer starten mit dem 2:0 gegen Dänemark unspektakulär. *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 15. Juni.
- Hesselmann, Markus, und Christopher Young. 2006. *Der Lieblingsfeind. Deutschland aus der Sicht seiner Fußballrivalen*. Göttingen: Die Werkstatt.
- James, Louis. 1997. *Die Österreicher pauschal*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Lamers, Frank. 2010. Deutscher Wertarbeiter. *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 9. Juni.
- Launay, Drew. 1997. *Die Spanier pauschal*. Frankfurt a. M.: Fischer.

- Martínez, Matías. 2002. Warum Fußball? Zur Einführung. In *Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports*, hg. v. Matías Martínez, 7-35. Bielefeld: Aisthesis.
- Müller, Jan Christian. 2001. Umleitung. *Frankfurter Rundschau*, 3. September.
- Parr, Rolf. 2003a. Der mit dem Ball tanzt, der mit dem Bein holzt, der mit sich selbst spielt. – Nationalstereotype in der Fußball-Berichterstattung. In *Querpässe. Beiträge zur Literatur-, Kultur- und Mediengeschichte des Fußballs*, hg. v. Ralf Adelman, Rolf Parr und Thomas Schwarzer, 47-70. Heidelberg: Synchron.
- Parr, Rolf. 2003b. „Der mit dem Ball tanzt, der mit dem Bein holzt, der mit sich selbst spielt.“ – Nationalstereotype in der Fußball-Berichterstattung als Gegenstand eines kulturwissenschaftlich erweiterten Deutschunterrichts. *KultuRRévolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie* 45/46: 82-94.
- Parr, Rolf. 2012. Zwischen Innovation und Automatismus. Nationalstereotype in der Berichterstattung zur Fußball-WM 2010. In *Schemata und Praktiken*, hg. v. Tobias Conradi, u.a. 117-40. Paderborn: Fink.
- Parr, Rolf. 2014. Sport und Diskursgeschichte: Nationalstereotype in der Fußballberichterstattung. Entwicklungslinien von 1954 bis 2012. In *Die Spiele gehen weiter. Profile und Perspektiven der Sportgeschichte*, hg. v. Frank Becker und Ralf Schäfer, 49-75. Frankfurt a. M. und New York: Campus.
- Putsch, Christina. 2010. Fußball ohne Sinn. *Die Welt*, 5. Juli.
- Schümer, Dirk. 2010. Kick it like Wilders. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. Juli.
- Schüssler, Reinhard. 2010. Auch noch Spaß haben? *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 16. Juni.
- Schulze-Marmeling, Dietrich. 1992. *Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports, mit Beiträgen von Michael John, Martin Krauß, Matti Lieske, Pit Wuhler*. Göttingen: Die Werkstatt.
- Solly, Martin. 1997. *Die Italiener pauschal*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Westdeutsche Allgemeine Zeitung. 2010. Deutschland macht Angst. *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 15. Juni.
- Yapp, Nick, und Michel Syrett. 1997. *Die Franzosen pauschal*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Zeidenitz, Stefan, und Ben Barkow. 1997. *Die Deutschen pauschal*. Frankfurt a.M.: Fischer.